

<b>Zeitschrift:</b>	Der freimüthige und unparteiische schweizerische Schulbote
<b>Band:</b>	- (1832)
<b>Heft:</b>	26
<b>Artikel:</b>	Gedanken über Knabenschulen in Städten, gegründet auf Beobachtung und Erfahrung [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-865762">https://doi.org/10.5169/seals-865762</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der schweizerische Schulbote. N° 26.

## Gedanken über Knabenschulen in Städten, ge- gründet auf Beobachtung und Erfahrung.

Geschrieben 1823.

(Fortsetzung.)

Kann diese klassische Bildung erlangen, der bis nach vollendetem sechzehnten Jahre — und die gehören nicht unter die Regel, sondern unter die Ausnahmen, wenn das Gesetz sie nicht an die Schule fettet — die Schule besucht, der seine Sprachlehre durchgemacht, sein Lesebuch, den Cornelius Nepos, mehrere Verwandlungen des Ovidius, ausgerlesene Stellen und sogar einige Reden aus Cicero und einige Gesänge von Virgilius unter kräftiger Hülfe des Lehrers durchgearbeitet und gelesen hat; der, wenn er sogar Griechisch gelernt, seine schwere Sprachlehre eingemüdet und den ganzen Jakobs selbst mit dem poetischen Theil durchgearbeitet hat? Das wird doch im Ernst wohl niemand behaupten! Unstreitig hat er viel gelernt, besonders und vorzüglich tüchtig arbeiten gelernt — ein allerdings sehr großer Gewinn; wer sollte den verkennen wollen oder können? — und sich bis auf die Treppen der Vorhalle des Tempels der klassischen Bildung hinangearbeitet. Hat ihm, wie Hanhart in Basel irgendwo sagt, der liebe Gott bei seiner Geburt den Tisch für sein ganzes Leben gedeckt und besetzt, so ist er auf der Bahn, mit vieler Arbeit zu der klassischen Bildung zu gelangen. Wandelt er wirklich auf dieser Bahn fort — rarus nans in gurgite vasto — so wird er dadurch vielseitiger gebildet, tauglicher zu vielen Geschäften, erhöht seinen Lebensgenuss und zeigt sich würdiger des Besitzes seines Reichtums. Geht ein Handwerker, ein Kaufmann, dem der Tisch noch nicht besetzt ist, in der Schule so weit, und lässt dann bei seinem Eintritt in die neue Lebensbahn seine gelehrten Übungen liegen, was von zwanzig neunzehn thun,

so ist er an die Pforte eines herrlichen Tempels gelangt, der sich seinen Blicken nie öffnen wird; er hat an einer Schale genagt, zu deren Kern er nie kommen kann, hat die Zähne geübt und den Gaumen durch Vorhaltung eines niedlichen Gerichts getäuscht und tantalisiert, und, weil uns Tantalus gerade ans Wasser mahnt, er hat mit goldenen Angeln gefischt. Noch mehr! Er hat sich einen bedeutenden Nachtheil zugezogen, weil er darüber versäumt hat, sich die Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, die ihm nothwendig sind, und welche er, einmal in seinen Beruf eingetreten, nie mehr oder nur mit Mühe nachholen kann. Hätte er seine Zeit auf seine Muttersprache, in der er denken, reden, schreiben muß, auf Zeichnen, auf Mathematik, auf Naturlehre verwandt, er hätte sich auf seinen Beruf unmittelbar, nicht bloß auf eine große Kluft hin vorbereitet. Hätte der Kaufmann tüchtig deutsch und französisch gelernt und sich eben dadurch auch zur Erlernung anderer lebenden Sprachen vorbereitet, hätte er sich eine schöne Handschrift angewöhnt und bei dem allgemeinen Streben der Zeit, Alles durch Maschinen zu betreiben, den mathematischen Unterricht nicht bloß aus Gnade und aus Zwang angehört, so hätte er sich dadurch zu einem in der ganzen Welt brauchbaren Kaufmann vorgebildet.

Die Alten sind die Lehrer der Menschheit und unsterblicher Dank wird ihnen gezollt werden! Aber sollte man die Sache nicht auch zu weit treiben? Soll die übrige Menschheit als ewiges Kind angesehen werden? Warum hat die klassische Bildung ihre belebende Kraft unter den Deutschen, die doch schon so lange lateinische und griechische Schriftsteller lesen, nicht früher geäußert? Schrieb man nicht schon im zwölften Jahrhundert die deutsche Sprache so, daß auch ein in die alte Sprache nicht Eingeweihter ein Gedicht aus jener Zeit, wenn nicht ganz doch dem Hauptinhalt nach, versteht? Man dachte, las und schrieb nur lateinisch und so blieb die liebe alte Muttersprache vernachlässigt im dunkeln Winkel. Wahrhaftig nicht die griechische und römische Literatur hat

die deutsche aus dem Schlaf geweckt; denn sonst wäre sie nicht erst im achtzehnten Jahrhundert auferstanden. Die Britten, die Franzosen vorzüglich sind die Wecker, das goldene Zeitalter der Franzosen unter Ludwig XIV., die, durch dieses Monarchen Ruhmsucht und Freigebigkeit angefeuert, die noch jetzt bewunderten Werke schufen, durch ihre feine Lebensart die deutschen Fürstensöhne in ihre Hauptstadt lockten, ihnen ihre Bildung und Sprache und Sitten einimpften. Diese verbreiteten in ihrem Vaterlande die Sprache und Geisteswerke und veranlaßten die Nachahmung derselben. Die Spuren dieses Anstoßes zeigen sich durch die französisch-deutsche Schreibart in den Werken jener und folgender Zeiten, worüber so laut und mit Grund geflagt wurde. Nicht minder wirkte Friedrichs Spott, des Einzigsten. Die Umstände heben Wissenschaften und Künste mehr als ihre innere Kraft. In dünnen Zeiten sind sie ein Genuss und Trost für Wenige. In glücklichen Zeiten, wo reiche Fürsten sie begünstigen, leben sie auf, und die in der Dürre unentwickelten, aber doch erhaltenen, in der Stille sorgfältig gepflegten Keime kommen herrlich hervor. Dies beweist die Geschichte Griechenlands unter Perikles, Roms unter Augustus, Italiens unter den Mediceern, Frankreichs unter Ludwig XIV., Weimars in den letzten vierzig Jahren. Denselben Gedanken, aber von einer andern Seite, drückte freilich ein wenig dichterisch aus Du Paty in seinen Briefen über Italien, wo er in dem Briefe über die Villa Adriana sagt: „Figurez-vous le moment où, dans cet espace de dix milles, Adrien, environné des artistes, des philosophes et des poëtes, disait à tous les beaux arts: „Faites-moi, ici le lycée, là le portique, là le temple de Canope; je veux dans ce vallon les champs élysées: „Prenez de l'or, un an, et cinquante mille de mes esclaves!“ Führt man heut zu Tage auch diese Sprache? Da heißt es zu vier bis sechs Künstlern: Macht eine Berechnung. Der Mindestfordernde erhält die Ausführung! Künste und Wissenschaften werden immer von ihren aufrichtigen Verehrern

gepflegt und genossen und verbreiten ein liebliches Licht und eine wohltätige Wärme durch die menschliche Gesellschaft. Aber nur Verbindung von ungeheuerm Reichthum, Geschmack und Kunst der Großen et cinquante mille esclaves bringen allgemein bewunderte Werke hervor. Gott bewahre uns in Gnaden vor solchem Kunstwerk! „Wie viel oder wie wenige Geistliche, die den größten Theil ihrer Jünglingsjahre dem Erlernen der alten Sprachen gewidmet haben, verdanken die Geschicklichkeit, mit der sie ihr Amt verwalten, dieser Bildung? Denn was haben sie von den Schriftstellern gesehen? Wie wenige sind mit Homer, Xenophon, Plato, Horaz, Virgil, Cicero, Livius, Tacitus so vertraut geworden, daß der in dieser großen Männer Schriften atmende Geist auch sie angehaucht und entflammt hätte?“ — Dies ist die Neußerung eines Freundes und Kenners der alten Sprachen, eines siebenzigerjährigen einsichtsvollen im verflossenen Jahrzehend verstorbenen Landpfarrers.

So viel bleibt ausgemacht: durch Erlernen der alten Sprachen wird der Geist ungemein geübt und zu andern gelehrten Beschäftigungen aufs Beste vorbereitet. Aber wahren Genuss und die genannte klassische Bildung gibt nur das Eindringen in den Geist dieser Schriftsteller, nur das beständige Verweilen bei denselben, was ungemeinen Zeitaufwand und Anstrengung erfordert. Legen nicht auch die Meisten, so bald sie der Prüfung wegen dürfen, diese, so viele Mühe und Arbeit blos der Sprache wegen, so viele geschichtliche und andere Kenntnisse des gründlichen Verstehens wegen erfordernden Schriftsteller bei Seite? Seht auch nur der zehnte Theil von denen, die sich so lange damit beschäftigt haben, dieses Fach fort? Lesen sie auch nur ihr griechisches Testament in der Grundsprache, das doch die Urquelle ist, aus welcher sie besonders als Protestanten ihre Religionskenntniß selbst schöpfen sollen? Das mag der Staub auf den griechischen und lateinischen Schriften in den Bibliotheken beantworten!

Feder, der durch die Alten eine ausgezeichnete Bil-

dung erworben, hätte oder vielmehr würde in unsern Zeiten mit demselben Muthe, derselben Kraft, derselben Anstrengung und Ausdauer, die sie ihn gefosset, nicht eine gleiche, aber in einer andern Art eben so ausgezeichnete, weit aus eigenthümlichere, man möchte sagen, natürlichere Bildung auch durch das oft wiederholte, anhaltende, prüfende und forschende Lesen und Bearbeiten der Meisterwerke unserer Muttersprache, woran sie in unsern Zeiten nichts weniger als arm ist, erwerben. Diese Behauptung bewähren viele ausgezeichnete Männer, welche nicht diese Bahn gemacht, beweisen die Griechen, welche die schönste Sprache nicht durch andere Sprachen, sondern aus sich selbst gebildet. Ja, es ist die große Frage, ob sie ihre Sprache auf den hohen Grad der Ausbildung und Vollkommenheit gebracht, wenn sie ihre Zeit noch in das Erlernen zweier fremder, noch so vollkommener Sprachen getheilt hätten. Denn gerade diese Richtung ihrer Zeit und Kräfte auf Einen Punkt muß ungemein günstig auf ihre Sprache gewirkt haben. Eben weil sie keine andere kannten, suchten sie alle Erscheinungen in der Geister- und Körperwelt durch inländische Ausdrücke zu bezeichnen und mußten es wohl; daher das Reine, Eigenthümliche, Ursprüngliche, Selbstische ihrer Sprache. Nur da wird man zu Hause, wo man am meisten ist: der seine Zeit und Kräfte Zersplitternde ist der Alte überall und nirgends. — Wie aber diese Vereinigung von Zeit und Kraft so vorteilhaft auf die Sprache der Griechen gewirkt hat, so nachtheilig muß die Zersplitterung derselben auf die Muttersprache wirken, und sie ist auch die Ursache ihrer so späten Entwicklung und Erhebung.— Diese Behauptung erhält die größte Wahrscheinlichkeit durch die Natur unserer Muttersprache; denn unter allen jetzt in Europa am häufigsten gelernten Sprachen hat sie in ihrem ganzen Bau, in ihrer Wortbildung, in ihrer Bildsamkeit und in ihrem ursprünglichen Wortreichthum weit aus die meiste Aehnlichkeit mit der griechischen. Man höre Klopstocks Urtheil über unsere Sprache:

Das keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich  
In den zu kühnen Wettsreit wage!  
Sie ist — damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage —  
An mannigfalt'ger Uranlage  
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;  
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,  
Da Tacitus uns forschte, waren:  
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Sind dies nicht gerade die Eigenschaften, wodurch sich die alten Sprachen, besonders die griechische, als Bildungsmittel in den gelehrten Schulen seit allen Zeiten empfohlen haben?

Was Menschen möglich war, muß ihnen nach Maßgabe der Umstände auch jetzt noch möglich sein. Man darf nur glauben, man könne die Alten nicht erreichen, so wirds gewiß geschehen. Der Glaube an Napoleons Unbesiegbarkeit war die Ursache vieler verlorenen Schlachten. Die Alten zeichneten sich vorzüglich aus durch einfache, wahre, die Natur, die Menschen und die Gegebenheiten rein und darum schön auffassende Darstellung. Man schreibt dies dem Umstande zu, daß sie mehr in der Welt lebten, sich mehr darin umsahen und beobachteten als in den Büchern auf der Stube; vielleicht auch, weil sie, nicht in Büchern schwimmend wie wir, weniger lasen und mehr dachten; vielleicht noch, weil sie wegen des hohen Preises der Schreibmittel weniger und gedrängter schrieben und nur die reichsten, denen die Mittel zu höherer Bildung zu Gebote standen, und deren Günstlinge sich mit dem Schreiben befaßten. Dadurch wurden sie gewöhnt, die richtig beobachteten und wahr aufgefaßten Gegenstände treu, kräftig und schön auszudrücken. Diese Beobachtungsgabe, diese Möglichkeit wahrer Darstellung ist die aus den Menschen verschwunden? Die Natur ist dieselbe, die Menschen dieselben mit denselben Anlagen ausgerüstet. Oder soll man etwa annehmen: „Dieu a crée les Grecs et les Romains et puis il a cassé le moule!“ Diesen Glauben bestätigt die Geschichte

nicht. Die Form und der Stoff sind noch dieselben. Oder mischt sich etwa auch hierin die alte Unart der Menschen, das Alte zu loben, auf das Gegenwärtige zu schimpfen? Eine Unart, die beinahe so alt ist, wie die Menschen! Denn Homer schon lässt seinen gesprächigen Nestor die Männer seiner Jugendzeit preisen und das Geschlecht seines Greisenalters verunglimpfen. Daher auch die Dichtungen der Alten von dem goldenen, silbernen, ehernen und eisernen Zeitalter. Wären die Menschen seit den Zeiten, wo man zuerst unzufrieden mit der Gegenwart die Vorzeit erhob, in der Verschlimmerung körperlich und geistig fortgeschritten, wir wären kaum mehr sichtbar und es bedürfte keiner neuen Sündfluth; die Winde hätten die Erde schon längst von diesem Staub gesäubert! — Führe man die Jugend in die jugendliche Welt, lehre sie dieselbe beobachten und ihre noch so kleinen, unbedeutend scheinenden Beobachtungen treu und wahr ansdrücken und späterhin schreiben: diese Gewohnheit wird sie ins thätige Leben begleiten; und bei fortgesetzter Übung muss heute noch die Anwendung derselben Mittel dieselben Wirkungen, wie ehemals, hervorbringen, freilich mit anderer Färbung. Jedes Volk hat die seinige, wie der Boden und der heiterer oder dunkler über ihm sich wölbende Himmel. Homer ist schön und Ossian, jeder nach seinem Himmel.

J'aime qu'un Russe soit russe

Et qu'un Anglais soit anglais.

Was Menschen erreicht haben, müssen sie auch wieder erreichen können, wenn die äußern Umstände es erlauben; gestatten diese es nicht, so freuen wir uns des von den Vorfahren Geleisteten.

Aber das Ferne, Fremde, Alte hat einen mächtigen Reiz und besticht auch in minder wichtigen Dingen nicht selten unser Urtheil. Dies äußerte sehr artig ein Recensent in der Hall. allg. Lit. Zeitung: „Denn so sehr wir einem „Horaz die angenehmsten Plaudereien von sich und seinen „Verhältnissen nicht nur nachsehen, sondern dieselben sogar

van ihm bewundern, so sind wir doch kaum so gefällig gegen einen Zeitverwandten, gesetzt auch seine Plauderei wäre so angenehm und interessant als die Horazische. Hier kommt „von der Nachsicht, wie dem Beifall in dieser Beziehung „Vieles auf Rechnung des Fremden; Entlegenen und der „Reize, die dieses für uns hat.“ — Also auf eine angenehme Täuschung und vorzüglich auf den Reiz des mühsam errungenen Genusses. So hat eine in lichten Dunstschleier gehüllte Landschaft einen zauberischen Reiz, den die reinen Umrisse nicht gewähren.

Unstreitig hat die Welt den Griechen und Römern unendlich viel zu verdanken, besonders die Protestanten, deren Befreiung vom geistlichen Foch durch das Lesen der griechischen Schriftsteller angebahnt wurde, indem diese zum Lesen der Bibel und dann allmählig zur Reformation führten. Aber dies Gefühl der Erkenntlichkeit hat auch seine Grenzen und soll nicht verleiten, ihrer Vortrefflichkeit ungeachtet, diese Sprachen auch da zu treiben, wo sie nicht hingehören, wo sie Nothwendigerem Zeit rauben, wo der Hauptzweck der Arbeit, das Lesen der Schriften, nie erreicht wird und wegen des Mangels an erforderlicher Zeit nie erreicht werden kann. Würden die Menschen das Alter der Patriarchen erreichen, so möchte wohl noch ein so zeitfressendes Bildungsmittel zur Grundlage der allgemeinen Bildung gelegt werden können. Aber für unsere kurze Lebenszeit, für die vielen, dieselben ausfüllenden Geschäfte, bei den ungeheuern, durch den Geist der neuern Zeiten bewirkten Veränderungen in den städtischen Berufsarten ist die Grundlage zu ausgedehnt, zu theuer.

Sollte nicht gerade diese Theure und die großen Schwierigkeiten ein Beweis sein, daß dieser Unterrichtsgang als allgemeiner nicht der rechte sei? Denn er widerspricht dem Gange der Natur. Alles nämlich, was dem Menschen zur Erhaltung seines Körpers unentbehrlich und heilsam ist, spendet die Natur im reichsten Masse; die gesundesten, daher nöthigsten, ihren Reiz nie verlierenden Lebensmittel

vermag jeder, der Kraft hat, sich anzuschaffen. Die Grundsätze, die unser Thun und Lassen bestimmen, die unser Glück fördern oder unser Unglück wenden, sind tief ins Herz, auch des Aermsten an Geist, eingegraben. Und nun sollen wir glauben, daß die Mittel zur Bildung unsers Geistes so schwer zu erhalten seien? Wir sollen zweifeln, daß wir sie nicht ganz in uns oder in unserer Nähe haben? Wir sollen glauben, der gütige Gott habe die Bildung unsrer Geisteskräfte, eines großen Theiles des Menschenge-schlechtes, an die Kenntniß der Sprachen, der Sitten, der Geschichte zweier Völker gefettet, eine Kenntniß, deren Erwerbung so viel Zeit, Arbeit, Unkosten erfordert, die nicht der tausendste Theil der Menschen aufwenden kann, und die darum wahrer Bildung entbehren sollen? Wir sollen glauben, daß ohne diesen Unterricht der Schöpfer eine vernünftige Erziehung unmöglich mache? Diese Ansicht widerspricht der Lehre von Gott, dem Vater aller Menschen, bei dem kein Ansehen der Person gilt!

Aus dieser so ziemlich breit ausgefallenen Darstellung ziehen wir den Schluß: Da so wenige dieses Ziel, eine klassische Bildung erreichen wegen der so viele Zeit, Arbeit und Aufwand erfordernden Lösung der Schwierigkeiten; da nur die große Fertigkeit die Schriftsteller zu lesen und durch anhaltendes Betrachten und Eindringen in deren Geist Bildung und Genuß gewährt; da also die bloße Kenntniß der Anfangsgründe keinen mit dem Aufwand von Lebenszeit und Kräften in Verhältniß stehenden Nutzen verschafft; da die durch Erlernung dieser Anfangsgründe bezweckte Geistesbildung auf einem näher liegenden Wege, auf eine eben so gründliche und vielseitigere Art erreicht werden kann: so ist es Pflicht, Alle diejenigen, die schon zum Voraus wissen können, daß sie sich keinem gelehrtten Berufe widmen und deren in unsren Anstalten über vier Fünftel oder fünf Sechstel sind, der Last dieses für sie zwecklosen und unerfreulichen Faches zu überheben.

Läßt sich nun denn wirklich der Vortheil, den man bis

dahin nach der Meisten Ansicht aus dem Unterricht im lateinischen gezogen, auch bei der vorgeschlagenen Einrichtung finden?

Schon aus den oben angegebenen Hauptzügen des Unterrichts in der Muttersprache lässt sich diese Frage ziemlich bejahen. Eine etwas umständlichere Darstellung des Unterrichts in der lateinischen Sprache in Vergleichung mit dem Unterricht in der Muttersprache wird die Sache in ein heliores Licht setzen. Die lateinische Sprache wurde und wird in den Schulen der meisten kleinen, größern und großen Städte, da nur ein Fünftel oder ein Sechstel der Schüler sie als Vorbildung für einen künftigen gelehrten Beruf bedarf, zur Bildung des Verstandes gelehrt, also als ein allgemeines Bildungsmittel. Wie wird nun dieser Unterricht betrieben? Was sind die Folgen oder Wirkungen auf den Geist des Lateinschülers? Können diese Vortheile durch den Unterricht in der Muttersprache erhalten werden?

Wie wird dieser Unterricht gegeben?

Der Schüler wird angehalten, alle diejenigen Formen der Sprache auswendig zu lernen, in welche die Wörter des gesammten Sprachschatzes sich eintheilen lassen, weil sie immer und immer vorkommen, alle sogenannten Redetheile, die Abwandlung der Haupt- Bei- Für- Zeitwörter; es werden ihm andere Wörter gegeben, um sie einzubüben und Fertigkeit in der Anwendung derselben zu bekommen; er wird angeleitet, einen Satz in seine Bestandtheile zu zerlegen, aufzulösen, die Person oder Sache, von der die Rede ist, herauszuheben, so wie das, was von ihr gesagt oder behauptet wird. Dann wird ein leichtes, lateinisches, doch als lateinisches für den Schüler immer sehr schweres, Buch gelesen, gewöhnlich eine Sammlung von schönen Stellen verschiedener Verfasser und Cornelius Nepos Lebensbeschreibungen berühmter Feldherren; alle früher gelernten und geübten Regeln finden hier ihre Anwendung; die schweren, zusammengesetzten, verwickelten, abgekürzten

Sätze werden aufgelöst, die Bedeutung der Wörter im eigentlichen und uneigentlichen Sinne angegeben und erklärt, der Unterschied zwischen sinnverwandten gezeigt; es werden deutsche Beispiele gegeben, um die vorgekommenen, der lateinischen Sprache eigenen Redensarten, in andern Wörtern einzuüben; die Sätze werden wörtlich übersetzt, um sich zu überzeugen, daß die Bedeutung der einzelnen Wörter bekannt sei, der Gedanke aufgefaßt, dem Schüler in seinen Worten abgefragt und auf verschiedene Arten in der Muttersprache gegeben, damit der Schüler lerne, daß der Gedanke, auch in anderer Form ausgedrückt, im Ganzen immer derselbe sei, wie der Mensch, wenn er schon zu verschiedenen Zeiten verschiedene Kleider trägt, immer derselbe ist. Es wird erläutert, was Geschichte, Erdbeschreibung, Sitten, Gebräuche, Einrichtungen im Staate betrifft, kurz Alles, was dem Schüler noch unverständlich sein könnte. Kommen verschiedene Lesearten vor, deren Beurtheilung den Gesichtskreis des Schülers nicht überschreitet, so werden diese vorgenommen, der Zusammenhang genau ins Auge gefaßt, die Schüler um ihre Ansicht gefragt, welche sie mit Gründen belegen; eine unterhaltende, nützliche Übung. Auf diese Stunden müssen sie sich vorbereiten, indem sie Wörter suchen und den Sinn aufzufassen sich bemühen; die zu Hause nach dieser Erklärung gemachte Übersetzung wird in der folgenden Stunde ins Lateinische zurückübersetzt. Neben dem machen die Schüler wöchentlich eine schriftliche Übersetzung ins Lateinische, wobei sie das Gehörte anzuwenden den Anlaß haben und die Arbeit wird verbessert mit Angabe der Gründe. — Endlich wird mit ihnen ein Stück aus Ovidius gelesen, erklärt, der Bau des Verses gezeigt, Übungen damit angestellt und darüber aufgegeben. — Dies mag ungefähr der Gang sein, den man in gemischten Schulen nimmt.

Welches ist nun der Gewinn für den Schüler? Er ist doppelt: erstens materiel, dann formel. Der materielle Nutzen besteht in den Kenntnissen, die man erwirbt, in unserm Falle also ist dies Kenntniß der lateinischen Sprache,

nämlich der Anfangsgründe; denn mehr als Anfangsgründe kann man das nicht nennen. Versteht er auch mit Hülfe des Lehrers den Cornelius Nepos und einige Verwandlungen aus Ovidius, so gehe er nur an Livius und Virgilius, und die werden ihm vorkommen, wie eine feste Mauer, die hier und da eine kleine Öffnung hat, um — mit Einem Auge hindurch zu blinzeln! Neben dem hört er Manches über Geschichte, Geographie u. s. w. Auch erweitert und berichtigt er seine Kenntniß der Muttersprache, weil sie das Mittel ist, wodurch jene gelehrt und gelernt wird. — Größer ist der formelle Nutzen, der Nutzen, welcher für die Uebung der Denkkraft daraus hervorgeht. Denn dieser Unterricht gewöhnt den Schüler an Aufmerksamkeit, an Nachdenken, an Arbeitsamkeit, überhaupt an eine gewisse Besonnenheit bei seinem Geschäfte. Dies ist eine Folge der Schwierigkeit der Sprache, die in ihrem Bau gar sehr von der unsrigen abweicht. Ohne anhaltende Aufmerksamkeit kann der Schüler keinen ächt lateinischen Satz übersehen; er muß denselben in seine Theile auflösen, die Bedeutung der Wörter aufsuchen, und aus den mehreren Bedeutungen desselben Wortes diejenige herausfinden, welche der Zusammenhang erfordert. Dann hat er erst eine deutsch-lateinische Uebersezung, die er von neuem in reines Deutsch übertragen muß. Dieses mühsame Herausforschen des Sinnes, dieses Abwägen und Vergleichen der Bedeutung der deutschen Wörter mit der Bedeutung der lateinischen, welche übersetzt werden müssen, setzt alle Kräfte des Geistes in Thätigkeit; das ist's, was den Geist bildet durch Entwicklung, Schärfung, Uebung seiner Kräfte. Dies ist der größte Vorteil aus dem Unterricht im Lateinischen, und die Kentnisse, die nebenbei erworben werden durch die mannigfaltigen Erläuterungen, kommen kaum in Ansatz, da sie meistens vereinzelt ohne Zusammenhang sind. Allein auch dieser große Vorteil ist überschätzt worden, weil man immer den Lateinlernenden mit dem Nichtlateinlernenden verglich, den Arbeiter mit dem Müßiggänger. Etwas und Nichts haben nichts Gemeinschafliches: also keinen Vergleichungspunkt!

Können nun diese Vorteile durch den Unterricht in der Muttersprache erreicht werden?

Allerdings! Denn es können mit der Muttersprache die selben Übungen und auf dieselbe Art vorgenommen werden. Müssen nicht auch die Abwandlungen der deutschen Haupt- und Zeitwörter auswendig gelernt werden? Manche aber, welche die Schule nur für ein Vorrathshaus und nicht für einen Übungssplatz des Geistes ansehen, halten dies für überflüssig und unnütz. Wird die Aufmerksamkeit und die Beobachtungskraft weniger geübt, wenn ich ihn aufmerksam mache auf den Unterschied der deutschen Endungen, der Personen, Zeiten, Redarten und Formen? Ist es weniger bildend, wenn ich ihn Beispiele machen lasse aus dem ganzen Kreise seines Wissens zu einer Regel der deutschen Sprachlehre, als wenn ich dasselbe mit der lateinischen vornehme? Muß er nicht in dem einem Falle wie in dem andern aufsuchen, welches Wort unter die Regel falle und warum oder warum nicht? Nützt es ihn mehr, wenn ich ihm die Bedeutung und den Gebrauch der lateinischen Zeiten und Redarten erkläre als der deutschen? Muß er nicht auch aufmerken, wenn ich ihn einen deutschen Satz in seine Bestandtheile auflösen lasse; wenn ich ihn nach gegebener Erklärung von Subjekt und Prädikat an vielen deutschen Sätzen übe, während es im Lateinischen mit zweien oder dreien gelingt? Wenn ich ihn alles Gehörte und Gelernte an mehreren schönen Gedichten, Anekdoten, Fabeln in seiner Muttersprache wiederholen lasse, an schönen Stücken, die sein Gemüth in jeder Rücksicht mehr und tiefer ansprechen; wird es weniger auf ihn wirken, als wenn ich es mit ihm, dem Kaufmann, Handwerker, Krämer, auch Taglöhnern an den Lebensbeschreibungen berühmter Feldherren oder an einigen Verwandlungen aus Ovid vornehme? — Die Ableitung der un-eigentlichen Bedeutung von der eigentlichen und die Erklärung des Übergangs von dieser zu jener, ist dies nicht eine und eben dieselbe Geistesverrichtung in beiden, ja in allen Sprachen und darum eben so dienlich? Wenn ich sage:

prodere — von pro, hervor, heraus, und dare — heißt eigentlich herausgeben, uneigentlich: verrathen, weil der Verräther herausgibt, ans Tageslicht bringt, was und wo er nicht sollte. Verrathen von rathen, d.i., einem Anleitung geben, wie er einen Vortheil zu oder einen Nachtheil abwenden solle oder könne; ver bedeutet unter andern auch verfehrt, nicht recht, am unrechten Ort, wie in verlegen, an den unrechten Ort legen; sich vergehen, vom rechten Weg auf den unrechten, schlechten abgehen: verrathen also: angeben, einleiten, daß einer statt aus der Schlinge zu kommen, in dieselbe hineinfalle; worin liegt ein Unterschied der Behandlung? — So bei sinnverwandten Wörtern: tutus, sicher, der keine Gefahr zu besorgen hat; securus, sicher, sorglos, unbekümmert, ruhig, weil er keine Gefahr, kein Uebel besorgt; tutus ist ein äußerer Zustand, eine Lage, securus ein innerer, eine Stimmung des Gemüthes; jenes verhält sich zu diesem wie Ursache zu Wirkung. Tuta sclera esse possunt, secura non possunt. Das deutsche Wort sicher hat beide Bedeutungen: er ist sicher vor seinem abwesenden Feinde; dann: sei sicher, du hast nichts zu besorgen; der Stolze ist sicher, meint, er habe nichts zu besorgen; Gellert: Die Sicherheit kommt vor dem Fall; drum wache stets, wach' überall. Wird der Witz und Scharfsinn weniger geübt, als im Lateinischen? — Derselbe Gedanke kann oft anders gegeben werden, eine schöne Uebung, um die Worte als Form, Hülle, Kleid der Gedanken darzustellen: z. B. Hic qua fuerit abstinentia, nullum est certius indicium, verändert: Certissimum ejus abstinentiae indicium est, quod... Eine dieser entsprechende Uebung im Deutschen ist: Obgleich Hus verbrannt worden, wurde seine Lehre nicht erstickt. Verändert: Hüssens Feuertod erstickte dessen Lehre nicht. Weil es heftig regnete, mußten wir nach Hause zurückkehren: Der heftige Regen trieb uns nach Hause zurück. — Ich gehe unter das Dach, um nicht naß zu werden: Die Furcht, Besorgniß, naß

zu werden, trieb mich unter das Dach. Aus Furcht naß zu werden, vor dem Nasswerden, gehe ich unter das Dach. — Er kam nicht, sondern der Vater: Der Vater kam an dessen Stelle. — Wer ruhig schlafen will, muß mäßig leben: Mäßigkeit giebt ruhigen Schlaf; Mäßigkeit ist die Ursache, Bedingung, eines ruhigen Schlafes. — Wenn das Examen vorüber ist, kommen willkommne Ferien: Nach vollendetem Examen kommen willkommne Ferien; das Examen bringt uns willkommne Ferien. Die Unbekanntschaft mit der fremden Sprache gestattet nicht so viele, so schwere, so übende Beispiele zu behandeln, wie die Muttersprache. — Bei Erklärung der Alten muß Alles, was Geschichte, Erdbeschreibung, Fabellehre, Sitten, Denkens- und Handelsart betrifft, erklärt werden, weil ohne das der Sinn des Schriftstellers nicht herauszubringen ist. Nehmen wir's auch so genau in unsern Lesestunden? Ueber wie Vieles wird weggehüpft, weil man meint, man verstehe es, weil man sich selbst nicht Rechenschaft giebt? Läsen wir unsere guten Schriftsteller mit der Anstrengung, mit der Genauigkeit, wie die Alten; würden wir unsere Erfahrungen, Gedanken, Empfindungen, Einsichten so hineinragen; würden wir sie auch so zum Mittelpunkt und Stützpunkt alles unsers Denkens, Empfindens und Wissens machen: wir würden auch Vieles daran lernen, darin finden und daraus ziehen! — „O felices agricolæ, si bona norint sua!“ möchte man mit Virgil ausrufen. Würden unsere Schriftsteller so allgemein in den Schulen gelesen, wie die Italiener und Franzosen die ihrigen lesen, wir wären besser damit vertraut, würden Denksprüche darin finden, die uns die lateinischen nicht vermissen lassen und die uns nicht minder geläufig würden als die lateinischen Sentenzen; die Eitelkeit würde schon dafür sorgen, daß diese nicht ganz in Abgang kämen. Oder sind etwa bei unsern Lesestücken keine solche Erklärungen nöthig? „Doch ohne Dolmetsch wirds auch nicht gehen,“ sagt Götthe. Sie bereiten eben so zweckmäßig zum Lesen unserer Schriftsteller vor, als

jene zum Lesen der Alten. — Viele verschiedene Lesearten den Knaben erklären, heißt dem Alter vorgreifen und dem Knaben geben, was dem Jüngling gehört; aber hier und da eine beurtheilen, welche der Fassungskraft des Schülers nicht zu hoch ist, setzt manche Geisteskraft in Thätigkeit. Will ich meinem deutschen Schüler auch diese Uebung verschaffen, so nehme ich Stellen aus alten und neuen Ausgaben anerkannter Schriftsteller, schreibe eine Stelle der alten Ausgaben von Haller, Ramler, Mathisson, Salis, Hebel, Bürger — es hat ja schon im Geiste vorausgesehen, daß dies geschehen werde \*) — an die Tafel, nebenbei dieselbe Stelle nach einer neuern, und frage, welche sie für die bessere halten, lasse ihre Gründe vorbringen, und wir beurtheilen sie gemeinschaftlich und suchen die Gründe aufzufinden, welche den Verfasser zur Veränderung wohl hätten bewegen können. — Die Uebersezungen aus dem Lateinischen ins Deutsche sind treffliche Uebungen, weil sie den Schüler nöthigen die Bedeutung der Wörter in beiden Sprachen abzuwägen. Aber gebe ich ihm eine deutsche Stelle und heisse ihn dieselbe auf verschiedene Arten ausdrücken, und diese Darstellungsweisen unter einander vergleichen, so ist es dieselbe Geistesarbeit. Es kostet nicht minder Anstrengung, als wenn ich eine Stelle genau ins Deutsche oder ins Lateinische übertragen will. Diese Uebung, oft und zweckmäßig vorgenommen, leistet dieselben Vortheile, übt dieselben Kräfte, wie die gute Uebertragung einer Stelle; in diesem Falle muß ich den deutschen Ausdruck mit dem lateinischen vergleichen und gleichsam abwägen; in jenem muß ich die Gedanken, die Gegenstände, mit dem Ausdrucke vergleichen. —

\*) Man bringt bald chrestomatie  
 Uns winzig klein in nucem,  
 Bald commentirt cum indice  
 In folio ad lucem.  
 Wie schön, wenn Knaben, jung und alt,  
 In jenen goldnen Tagen,  
 Zur Schul', in Riemen eingeschnallt,  
 Mich alten Knäster tragen. Bürger an Göting.  
 (Der Beschluß folgt.)